

Nach einer Diskussion verschiedener Gliederungsversuche und einer Auflistung von Gliederungssignalen entscheidet sich Pesch für eine Gliederung der Apg in zwölf Abschnitte. Entgegen einer breiten Tendenz nimmt Pesch an, daß die 24 Reden der Apg, die ein Drittel des Buches ausmachen, beachtliche vorlukanische Traditionen verarbeiten. Im ersten Teil der Apg (1,1–15.35) habe Lukas vermutlich aus antiochenischer Tradition schöpfen können. Für den zweiten Teil (15,35–28,23) sei als Quellenstrang ein Bericht über Reisestationen und Episoden über die Missionsreisen zu betrachten, der auf einen Paulusbegleiter (Timotheus oder Silas) zurückgehen mag. Aus den „Wir-Passagen“ sei auf Timotheus zu schließen. In 18,24–19,40 stoßen wir nach Pesch auf Ephesus als einem weiteren Zentrum der Überlieferung. Selbst die Sammelberichte (2,41–47; 5,32–35) böten zuverlässige Schilderungen über die Verhältnisse der frühen Kirche. Nach Auffassung von Pesch ist die Apg bereits in Didache 4,8 zitiert (2,44f.; 4,32). Nach 200 zählt die Apg zu den unbestrittenen apostolischen Schriften.

Die Kommentierung des Textes ist in einem Kommentar natürlich das wichtigste. Sie erfolgt in übersichtlichen Schritten: Analyse, Erklärung, Zusammenfassung der 74 Erzähleinheiten der Apg. Mehrfach schließt Pesch der Zusammenfassung ausführlichere Darlegungen über die Wirkungsgeschichte der Texte an (z. B. bzgl. der Geistesgaben bis hin zur charismatischen Bewegung zu Apg 2,1–13). Drei Themen behandelt der Autor zudem in Exkursen: 1. Der Zwölferapostolat bei Lukas; 2. Die Wundererzählungen in der Apg und 3. Taufe und Geistempfang in der Apg. Paulus wird über den Zeugenbegriff den Zwölf zugeordnet. Dadurch ist Paulus jedoch in keiner Weise in seiner Autorität herabgesetzt. Die Wundergeschichten stehen ebenfalls wie die Kette der Augenzeugen im Dienst der Kontinuität. Die Vollmacht dazu hatten die Jünger von Jesus selbst empfangen. Der Geistempfang in der Taufe wird nur im Rahmen der ekklesialen Ausrichtung der Geistaussagen des Lukas richtig verstanden.

In seinen „Schlußbemerkungen“ stellt Pesch die Bedeutung der Apg für die Missions- und Kirchengeschichte heraus. Das Subjekt alles geschichtlichen Handelns bleibt dabei immer der Heilige Geist zusammen mit den menschlichen Akteuren. Lukas habe mehr Interesse an historisch verifizierbaren Daten, als gemeinhin angenommen wird. Seine Apg will als Beginn einer Geschichtstheologie verstanden werden. Lukas betont, daß die Annahme der Herrschaft Gottes nicht durch den Staat und den Tempel geschieht, sondern durch die Gemeinde, die einmütig ist mit dem Heiligen Geist Jesu.

Gerade in seinen gegenüber der gängigen Forschung gesetzten Akzenten ist Peschs Kommentar anregend, da er zum kritischen Stellungnahme herausfordert. Ein Sach- sowie Orts- und Personenregister ist für die Benutzung der beiden Bände hilfreich.

H. Giesen

MUSSNER, Franz: *Die Kraft der Wurzel. Judentum – Jesus – Kirche*. Freiburg 1987: Herder Verlag. 192 S., geb., DM 44,-.

Die Beschäftigung mit dem Jakobusbrief, den er 1963 in der Reihe „Herders theologischer Kommentar“ kommentierte, hat in F. Mußner das besondere Interesse am jüdisch-christlichen Dialog geweckt, das seitdem nicht verstummt ist, wie die zahlreichen Veröffentlichungen des Verfassers zum Thema (vgl. S. 191f.) beweisen. Ihm geht es nun darum, die bisherigen Arbeiten fortzuschreiben, wobei er die drei Themen „Judentum“, „Jesus“ und „Kirche“ in ihrer Verflochtenheit reflektiert. Warum die jüdischen Zeitgenossen Jesus nicht als den Messias und Gottessohn erkannt haben, ist die Frage, die Mußner sehr bewegt.

Im ersten Teil seines Buches (Judentum) stellt Mußner das Toraleben im jüdischen Verständnis vor (13–26), zeigt das Verständnis von Gesetz, Abraham, Israel nach dem Galater- und Römerbrief auf (27–38), deutet den Sinn der Verstockung Israels und seiner Rettung nach Röm 9–11 (39–54), um schließlich eine theologische „Wiedergutmachung“ gegenüber dem Judentum am Beispiel des Galaterbriefes anzubieten (55–64). Die Geschichte der Auslegung ist von groben Mißverständnissen gezeichnet, so daß ein Antijudaismus nicht Paulus, sondern den Erklärern seiner Briefe zuzuschreiben ist. Ein Grundfehler der exegetischen Auslegung war es, daß man nicht auf die Adressaten der paulinischen Kritik (im Galaterbrief: die judenchristlichen Gegner, nicht die Juden) achtete. Zugleich war man zu sehr geneigt, jüdische Gesetzesfrömmigkeit als Legalismus zu denunzieren.

ren. Den ersten Teil schließt der Verf. ab mit dem Nachweis, daß Jesus wie Paulus als auch die Kirche selbstverständlich die jüdischen Kategorien des Betens, Sprechens und Denkens übernommen haben, so daß sich schon hier eine Kontinuität vom Judentum zum Christentum aufzut (65–72).

Im zweiten Hauptteil, der sich mit Jesus und dem Judentum befaßt, zeigt Mußner zunächst, daß die Messiasbezeichnung Jesu keinesfalls eine völlige Neuinterpretation vorgegebener jüdischer Messiasvorstellungen bedeutet (75–88), sondern durch verschiedene Motive aus dem Judentum ermöglicht wurde: Geistbegabung, der Messias als Weisheitslehrer und der leidende Prophet und Gerechte. Auch für die Legitimation des Messias Jesus gibt es alttestamentliche Vorbilder. Was den Juden jedoch unbegreiflich war und ist, ist, daß dieser konkrete Jesus von Nazaret der verheißene Messias gewesen sein soll. Nach Ausweis von Röm 15,7–12; Gal 3,16; Lk 1,54f. 68–70; Joh 4,22 ist Jesus nicht nur de facto Jude, sondern mußte als der Messias Jude sein (89–92). Der Gegensatz von „rein“ (= heilig) und „unrein“ ist für das Judentum von großer Bedeutung und gilt ihm als Nachahmung Gottes (93–103). Durch die Reinheitsidee gibt es eine Trennung zwischen Israel und den Völkern, wodurch insbesondere eine Tischgemeinschaft unter ihnen unmöglich ist (vgl. Apg 11,3). In Mk 7,1–23 spiegelt sich der Abtrennungsprozeß der Kirche vom Judentum wider. In der Reinheitsfrage ist somit die „differentia specifica“ zwischen Juden und Christen zu sehen. Insbesondere der Anspruch Jesu (104–124) war seinen jüdischen Gegnern ein Dorn im Auge, da er jeden Anspruch, der zuvor erhoben wurde, übersteigt. So mußte es denn auch zum Prozeß gegen Jesus kommen (125–136), in dem Glaubensüberzeugung gegen Glaubensüberzeugung stand. Nachdem Mußner dann kurz über das Unjudentum in Jesus und die Entstehung der Christologie reflektiert hat (137–139), zeigt er auf, was durch Jesus neu in die Welt gekommen ist (140–150), wobei er zugleich betont, daß die Vollendung noch aussteht.

Im dritten Teil seines Buches zeichnet der Verf. zuerst die Ekklesiologie nach Röm 11,11–24 nach (151–159). Dabei vertritt er das „Partizipationmodell“: Die Heiden werden durch ihre Mitteilhaberschaft in den Verheißungszusammenhang Israels aufgenommen und partizipieren am verheißenen Messianischen Heil, das Christus erfüllt hat. Die Frage danach, wer „der ganze Samen“ in Röm 4,16 sei, beantwortet Mußner so, daß sowohl die leibliche Nachkommenschaft als auch die Juden- wie Heidenchristen dazugehören (160–163). Daß das Neue Testament als Dokument für den Ablösungsprozeß der Kirche von Israel verstanden werden müsse, so daß es ohne diese Trennung vermutlich kein Neues Testament neben der Heiligen Schrift Israels geben würde, ist die These des zweitletzten Abschnitts des Buches (164–171). Abschließend bringt Mußner einen interessanten Vergleich des Freiheitsbegriffs bei Hegel, Marx und Paulus.

Die Ausführungen Mußners, der für seine Verdienste um das jüdisch-christliche Gespräch 1985 die Buber-Rosenzweig-Medaille erhielt, können neben der im Anhang angegebenen Literatur nicht nur das Gespräch zwischen Juden und Christen fördern, sondern vor allem auch offene oder verborgene antijudaistische Auffassungen aufgrund eines falschen Verständnisses von Bibeltexten abbauen helfen.

H. Giesen

SCHILLING, Alfred: *Evangelium von einem Menschen*. Szenen aus dem Leben Jesu. Herderbücherei, Bd. 1357. Freiburg 1987: Herder Verlag. 128 S., kt., DM 7,90.

Jesus war wirklicher Mensch. Als Jude war er den Traditionen seines Volkes verpflichtet. Er stand nicht gegen die Gesetze seines Volkes, sondern sah in ihnen den Willen Gottes verborgen. In seiner Lehre machte er immer wieder deutlich, daß die Gesetze keinen Selbstzweck haben, sondern für den Menschen da sind. Wie Jesus als Mensch mit den Menschen seiner Zeit umging, das will Schilling in seinem vorliegenden Buch zeigen. Dabei sucht er immer nach Vergleichen mit der Kirche in unserer Zeit. Dabei nimmt er auch Stellung zu schwierigen Problemen. So ging es Jesus auch bei seinem Verbot der Ehescheidung nicht um eine juristische „Sache Ehe“, sondern um den Schutz des Menschen (62). Von hier aus kritisiert er die heutige offizielle Praxis in bezug auf wiederverheiratete Geschiedene.

Insgesamt hilft das Buch zu einem tieferen Verständnis des Lebens Jesu und seines Wirkens, auch wenn man bezüglich seiner exegetischen Aussagen zuweilen anders urteilen wird. So dürfte sich z. B. in der Heilungsgeschichte der Kanaänäerin (Mt 15,21–28) kaum die Problematik der Hei-